

Universität als Standortfaktor des Wissenschaftsstandorts¹

Dieter Salomon

Wissenschaft ist das wichtigste Freiburger Markenzeichen. Mit der Universität, vier weiteren Hochschulen und mehreren großen Forschungsinstituten versteht sich Freiburg als eine »Stadt des Wissens«, die gut aufgestellt ist für die heutige Wissensgesellschaft.

Die Universität ist mit dem Klinikum die bedeutendste Einrichtung und mit über 15 000 Beschäftigten größte Arbeitgeberin der Region. Sie ist gleichzeitig ein Motor urbanen Lebens, geistiger Offenheit, kultureller Vielfalt und Buntheit. Keine andere Institution hat das Gesicht der Stadt so nachhaltig geprägt wie die Universität. Als dominanter Faktor im politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben prägt sie Geschichte und Stadtbild, Lebensrhythmus und Denken der Menschen in Freiburg und am Oberrhein.

Von Matthias Hummel, dem Gründungsrektor der Freiburger Universität, ist das Wort überliefert »Die Wissenschaft hat sich ein Haus gebaut«. Weder Matthias Hummel noch der Universitätsgründer Albrecht VI. von Österreich, werden 1457 geahnt haben, dass 556 Jahre später dieses »Haus der Wissenschaft«, nämlich die heutige Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, auf 154 Häuser mit fast einer halben Million Quadratmetern »Wohnfläche« angewachsen ist, in denen rund 23 000 Studierende in 160 Studiengängen sowie rund 6500 Beschäftigte studieren und arbeiten, und mit nahezu 300 Mio. Euro im laufenden Betrieb jährlich das Haushaltsvolumen einer kleinen Großstadt bewegen.

Das sind nur einige wenige Daten aus dem großen Zahlenwerk über die Universität. Rechnet man die Zahlen für die Kliniken hinzu, dann wird das eingangs erwähnte

»Haus der Wissenschaft« zu einer veritablen und kraftvoll wachsenden Stadt. Das mit 1800 Betten drittgrößte deutsche Klinikum mit 14 Fachkliniken beschäftigt rund 10 000 Menschen, darunter mehr als ein Viertel Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Sie gewährleisten, neben ihren Aufgaben in der Forschung und Lehre, für 300 000 ambulante und 54 000 stationäre Patientinnen und Patienten eine medizinische Maximalversorgung auf höchstem Niveau (und machen damit ein kommunales Krankenhaus entbehrlich).

Diese wenigen Zahlen lassen bereits in Ansätzen die Bedeutung der Uni und des Klinikums als Standortfaktoren des Wissenschaftsstandorts erkennen. Wobei hier die Betonung ausdrücklich auf »Wissenschaftsstandort« liegt, der im Fall von Freiburg weitgehend identisch ist mit dem »Wirtschaftsstandort«.



Das Kollegiengebäude I der Universität

Um die wirtschaftliche, stadtpolitische und identitätsgebende Rolle der Universität als Standortfaktor des Wissenschaftsstandorts nur annähernd begreifen zu wollen, ist ein Blick auf die Entwicklungsgeschichte von Stadt und Hochschulen der letzten 100–150 Jahre unerlässlich. Wir verstehen heute als Wissenschaftsstandort das Miteinander von Universität, Pädagogischer Hochschule, Staatlicher Musikhochschule und zwei Hochschulen für Sozialwesen in konfessioneller Trägerschaft, sowie von fünf Fraunhofer- und zwei Max-Planck-Instituten und zahlreichen weiteren wissenschaftsnahen Einrichtungen und Unternehmen. Diese Struktur ist historisch gewachsen und das Ergebnis einer planmäßigen Stadtentwicklung, begünstigt durch besondere Rahmenbedingungen und die geographische Lage der Stadt.

Freiburg war – und ist bis heute – kein Standort mit besonderem Schwerpunkt auf produzierendem Gewerbe. In der Arbeitsmarktstatistik liegt der Anteil des Produktionssektors an den Arbeitsplätzen unter 20 Prozent, der tertiäre Sektor mit privaten und (hier ganz überwiegend) öffentlichen Dienstleistungen hingegen bei rund 80 Prozent. Dies ist die gewollte Folge einer Stadtentwicklung, die sich schon im 19. Jahrhundert am Ziel der schönen und kulturell attraktiven Stadt mit hoher Lebensqualität orientierte. In den »Gründerjahren« nach der Reichsgründung 1871 bis zum I. Weltkrieg warb Freiburg mit der Erholungslandschaft des Schwarzwalds, mit südlichem Flair, erlesener Gastronomie, besten Wetterbedingungen, exklusiven Wohnadressen und mit einem reichen Kulturleben (1910 wurde das damals zweitgrößte

kommunale Theater mit über 1000 Plätzen eröffnet). Kurzum mit einer Infrastruktur, die vor einem Jahrhundert als fortschrittlich galt, und auch aus heutiger Sicht durchaus die Attribute »ökologisch und nachhaltig« verdient. Damit wurde Freiburg zu einer gefragten Adresse des wohlhabenden Bürgertums mit einem Spitzenrang in der Statistik der Einkommens- und Vermögensmillionäre, die Wohlstand und volle Stadtkassen bescherten. Begünstigt wurde die Entwicklung mit rasantem Bevölkerungswachstum durch die Rahmenbedingungen einer langen Friedenszeit.

Die Universität gewann in dieser Epoche an Bedeutung wie nie zuvor in ihrer bis dahin über 400-jährigen Geschichte. Hatte noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Schließung durch die neuen badischen Landesherren gedroht, so bescherte die Reichsgründung von 1871 einen ungeheuren Aufschwung in Forschung und Lehre, der auch das Ende des Kaiserreichs überdauerte. In der deutschen Hochschullandschaft wurde Freiburg einer der beliebtesten Studienorte und ein führendes Zentrum der Geschichtsforschung, Philosophie, klassischen Altertumsforschung und Philologie. Zwischen 1870 und 1904 verzehnfachte sich die Zahl der immatrikulierten Studenten von 200 auf 2000 (darunter seit der Jahrhundertwende erstmals auch Frauen). 1911 überreichte der damalige Oberbürgermeister Otto Winterer dem 3000. Freiburger Studenten eine goldene Uhr, und ein Freiburger Restaurant spendierte dem Jubiläumsstudiosus ein ganzes Semester lang einen kostenlosen Mittagstisch.

Die Stadtpolitik profitierte von der wissenschaftlichen Ausstrahlung, und sie tat das Ihre dazu, dass die Universität schnell wachsen konnte. Bis zur Jahrhundertwende waren neben dem früheren Jesuitenkloster die an das Rathaus angrenzenden Bürgerhäuser

»Zum Phoenix« und »Zum Rechen« mit den markanten Erkern aus dem 16. Jahrhundert traditioneller Sitz der Universität gewesen. Die Stadt erwarb den Gebäudekomplex und gliederte ihn in das Rathaus ein. Der Ratssaal mit Glockenturm als Symbol bürgerlichen Selbstbewusstseins und urbane Repräsentanz über einer offenen Gewölbehalle verbindet seitdem beide Häuser miteinander – das heutige »Neue Rathaus«.

Weil der Alma Mater angesichts des Booms der Gründerjahre die bisherigen Lehrräume zu klein geworden waren, errichtete die Universität mit städtischer Hilfe repräsentative Neubauten: Die Universitätsbibliothek (heute Kollegiengebäude IV), dann das im Jugendstil errichtete heutige Kollegiengebäude I mit der Aula, das Institutsviertel im Norden der Innenstadt, und in den Zwanziger Jahren schließlich das weitläufige Universitätsklinikum mit großen Parkflächen im Westen der Stadt.

Der exzellente wissenschaftliche Ruf, die Attraktivität der Stadt und die moderne Ausstattung der Universität lockten bekannte Namen nach Freiburg: Der Nationalökonom Walter Eucken als geistiger Vater der sozialen Marktwirtschaft (Professor in Freiburg seit 1927), der Pathologe Ludwig Aschhoff (seit 1906), der Philosoph Edmund Husserl (seit 1916), und vor allem sein Schüler und Nachfolger Martin Heidegger (seit 1928) waren nur einige von vielen Wissenschaftlern, die als Hochschullehrer dem akademischen und auch bürgerschaftlichen Leben Glanz und Prominenz verliehen.

Am 27. November 1944 war Freiburg Ziel eines Bombenangriffs, der in weniger als einer halben Stunde rund 3000 Menschenleben auslöschte und große Teile der Innenstadt und der stadtnahen Wohnviertel zerstörte. 80 Prozent des Gebäudebestands der Uni-



Der repräsentative Eingang zum Kollegiengebäude I (Foto: Bender)

versität und der Kliniken wurden vernichtet, rund die Hälfte der Wohngebäude waren vernichtet oder so stark beschädigt, dass sie unbewohnbar waren.

Beim zunächst zögerlichen Wiederaufbau nach 1945 gingen die Stadt und die Universität einen Weg, der andernorts als rückschrittlich verspottet wurde. Der aus dem Ruhestand zurück geholt wurde frühere Chef des Hochbauamts, Joseph Schlippe, setzte ein Wiederaufbaukonzept durch, das sich wesentlich an den historischen Maßstäben und Bauhöhen sowie alten Grundstücksgrenzen orientierte. Ein wichtiger Baustein darin war das Ziel, auch die Universität dort zu belassen und wieder aufzubauen, wo sie seit einem halben Jahrtausend zu Hause war: Mitten in der Stadt, an den gewachsenen Standorten zwischen Rathaus, Münsterplatz und Theater und in nächs-

ter Nachbarschaft zu Handwerk und Handel. Die Idee eines neuen und modernen Campus vor den Toren der Innenstadt scheiterte – heute weiß man: glücklicherweise – an südbadischem Beharrungsvermögen und Konservatismus. Somit blieb den Freiburgern die »autogerechte Stadt« ebenso erspart wie der Umzug der Universität auf die grüne Wiese.

Rückblickend waren diese – in ihrer Zeit nicht unumstrittenen – Wiederaufbaukonzepte die Grundlage dessen, das wir heute als mentale und atmosphärische Standortfaktoren verstehen. Denn nichts hat das geistige und kulturelle Klima der Stadt so sehr und so nachhaltig geprägt wie die Tatsache, dass die Universität seit jeher mitten im urbanen Leben zu Hause ist. In Freiburg ist die ganze Stadt der Campus, dessen alltägliches Miteinander von Lehrenden, Lernenden, Bür-



Das Lehrgebäude der Fakultät für Angewandte Wissenschaften der Universität Freiburg in der Georges-Köhler-Allee 101 wurde 1999 fertiggestellt.

gerinnen und Bürgern im Leben der Stadt ein Klima der Offenheit, kulturellen Vielfalt und Buntheit und des entspannten Umgangs wachsen ließ und lässt. Der Elfenbeinturm der Wissenschaft, den es gewiss im Amts- und Selbstverständnis mancher Ordinarien gab – dieser Elfenbeinturm hat seit je her in Freiburg viele Fenster und Türen.

Die gewachsene Nähe zwischen kommunaler und akademischer Welt wird besonders sichtbar am Platz der Alten Synagoge, wo sich gewissermaßen die »Kulturmeile« (in Ost-West-Richtung: Museen, Münster, Rathaus, Theater und Konzerthaus) und die »Wissenschaftsmeile« (in Süd-Nord-Richtung: Kollegiengebäude, Universitätsbibliothek, Rektorat, Institutsviertel) kreuzen. Kollegiengebäuden und Universitätsbibliothek sowie das Theater als wichtigste städtische Kultureinrichtung

sind am heutigen »Platz der Alten Synagoge« nur wenige Schritte voneinander entfernt, und sie sollen durch die Neugestaltung mit Verkehrsberuhigung näher zusammen rücken. Zum 550-jährigen Universitätsjubiläum benannte die Stadt auf Wunsch der Universität den Platz zwischen der Bibliothek, den Kollegiengebäuden I und IV und der Mensa in »Platz der Universität«, der mit der anstehenden Neuordnung des bisherigen Innenstadtrings tatsächlich von einer Straßenkreuzung zu einem urbanen Platz gestaltet wird.

Die Nähe zwischen der Welt der Wissenschaft und dem urbanen Leben ist nicht nur eine räumliche, sondern auch eine mentale: Stadt und Hochschulen wachsen im gleichen Pulsschlag. Die Innenstadt ist gemeinsamer Schauplatz für bürgerliches und akademisches Leben. Forschung und Lehre sind

integrale Teile städtischen Lebens und Motoren urbaner Lebendigkeit.

Diese allgegenwärtige Präsenz der Universität und ihrer Einrichtungen prägt maßgeblich auch das Selbstbewusstsein der Bürgerschaft. Offenheit und Toleranz, Neugier, Diskussions- und Experimentierfreude sind Merkmale einer aufgeklärten, politisch engagierten und kulturell interessierten Gesellschaft. Wissenschaft in einem urbanen Umfeld schafft eine besondere Sensibilität für Stadtkultur und Stadtgeschichte, ebenso wie für politische oder gesellschaftliche Neuerungen. Diese Melange ist die Basis einer Stadtpolitik, die eher als andernorts Veränderungen aufnimmt und neue – auch ungewohnte und experimentelle – Wege und Freiräume für Kreativität in Kultur und Architektur öffnet.

Nirgendwo sonst ist dieses wechselseitige Verständnis so sichtbar geworden wie in dem Slogan, mit dem die Universität 2007 auf großen Bannern und Plakaten auf ihr 550-jähriges Gründungsjubiläum aufmerksam machte: »Freiburg – Wir sind die Universität«.

Politik, Stadtplanung und Stadtmarketing profitieren nachhaltig von diesen über 500 Jahren gewachsenen Verzahnungen mit der Universität. Sie sind als Standortfaktoren nicht in Euro und Cent messbar. Aber als »gefühlte« Faktoren machen sie die Stadt kulturell und als Lebensort attraktiv, und dies seit langem weit über die nationalen Grenzen hinaus. Der Verbund »EUCOR« der oberrheinischen Hochschulen zwischen Straßburg und Basel entstand vor einem Vierteljahrhundert auf Freiburger Initiative. Das trinationale Netzwerk hat zahlreiche Kooperationen geschaffen. Sie reichen von gemeinsamen Studiengängen, der gegenseitigen Anerkennung von Abschlüssen oder dem ungehinderten Zugang zu den Einrichtungen der EUCOR-Mitglieder. Denken wir diese Entwicklung

weiter, so wird die Vision einer grenzenlosen europäischen Universität am Oberrhein zur konkreten Zukunftsidee – eine gemeinsame Hochschule mit Standorten in Freiburg, Straßburg, Basel und Mulhouse.

Weltweit ist Freiburg als Studienort eine gefragte Adresse, weshalb keine andere deutsche Universität einen so hohen Anteil an ausländischen Studierenden aufweist. Für sie (ebenso in den übrigen Freiburger Hochschulen oder Forschungsinstituten) ist Freiburg mehr als nur ein beliebter Studien- und Arbeitsort, sondern eine Heimat auf Zeit. Die Universität pflegt diese Verbindungen im Netzwerk der Alumni-Clubs. Die Datenbank der Ehemaligen umfasst eine fünfstellige Zahl von Menschen in aller Welt, die ihre Studienzeit ganz oder zeitweise in Freiburg verbracht haben und heute gewissermaßen Botschafter und Multiplikatoren des Wissenschaftsstandorts sind. Universitäre Kooperationen mit anderen Hochschulen in aller Welt waren für die Stadtpolitik Impulsgeber mehrerer Städtepartnerschaften, zum Beispiel zu den Universitätsstädten Madison/Wisconsin, Innsbruck, Matsuyama, Padua, Granada und Lviv/Lemberg in der Ukraine.

Deshalb sind die hier genannten »gefühlten« Standortfaktoren von ebenso großer Bedeutung wie jene, die unmittelbar durch wirtschaftliches Wachstum, durch sichere Arbeits- und Ausbildungsplätze oder in Städtebau und Architektur sichtbar und zu bemessen sind. Die Bandbreite reicht hier von den (geschätzten) Umsätzen im Einzelhandel durch Angehörige der Hochschulen, und der Arbeitsmarktstatistik bis zu Unternehmensgründungen aus der Universität und den Forschungsinstituten.

Eine 1998 von der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät erarbeitete Studie über die Universität als Wirtschaftsfaktor kam zu dem

Ergebnis, dass allein der Universität zwischen 12 und 16 Prozent der Bruttowertschöpfung in Freiburg und den beiden Nachbarlandkreisen Breisgau-Hochschwarzwald und Emmendingen zuzurechnen ist. Die wirtschaftlichen Wirkungen der Universität durch Kaufkraft, Sachaufwand und Investitionen wurden damals auf bis zu 2,5 Mrd. DM geschätzt.

Angesichts der rasanten Entwicklung der letzten 15 Jahre ist es nicht vermessen, diese Zahl heute als Euro-Betrag anzunehmen. Allein die Einstufung als »Exzellenzuniversität« durch den Deutschen Wissenschaftsrat in den Jahren 2007 bis 2012 brachte zusätzliche Fördermittel von 125 Mio. Euro nach Freiburg, kein anderer Sektor investiert so viel in den Standort Freiburg wie die Universität und das Klinikum. Im Durchschnitt der letzten Jahre überschritten die Bauinvestitionen jeweils die Grenze von 50 Mio. Euro – und sie werden in den kommenden Jahren stark anwachsen. Ein Gutteil dieses vom Universitätsbauamt verantworteten Volumens verbleibt in Form von Aufträgen an Bauunternehmen, Handwerksfirmen und Dienstleister im regionalen Wirtschaftskreislauf und sichert damit Arbeitsplätze. Mit 16 000 Arbeits- und Ausbildungsplätzen sind Uni und Kliniken schließlich die wichtigste Größe des regionalen Arbeitsmarkts. Zum Vergleich: Die größten Wirtschaftsunternehmen am Standort Freiburg erreichen ein Zehntel (!) der Beschäftigtenzahlen.

Diese wichtige Rolle der Universität für Stadtentwicklung, Wirtschaft und Arbeitsmarkt wird weiter wachsen. Viel schneller als anfangs erwartet wird der Flugplatz als Standort der 11. (Technischen) Fakultät zu einem neuen Wachstumskern der Universität. Erst vor weniger als 20 Jahren wagte die Universität den Schritt, neben den Geisteswissenschaften und der Medizin als klassische Frei-

burger Domänen ein drittes Standbein mit den Schwerpunkten IT und Ingenieurwissenschaften aufzubauen. Als Standort übernahm die Universität zunächst die von den französischen Truppen aufgegebenen Kasernen am Rande des Flugplatzes; das Land erwarb Ende der 1990er Jahre von der Stadt einen Geländestreifen parallel zur Breisacher Bahn von rund 25 Hektar für spätere Erweiterungen.

Was zunächst eine Option für den Ausbau in ferner Zukunft sein sollte, ist inzwischen Realität. Das erste von vier Baufeldern mit den früheren Kasernen ist komplett, die anschließenden Baufelder 2 und 3 sind entweder bereits in Bau oder fest verplant für die Erweiterung der schnell wachsenden Universität und zu kleinen Teilen auch für die ebenso stark expandierenden Institute der Fraunhofer-Gesellschaft. Für das vierte und letzte Baufeld im Norden bestehen bereits feste Planungsabsichten. Auf dem Areal werden in den nächsten Jahren – unter anderem – das »Freiburger Zentrum für interaktive Werkstoffe und bioinspirierte Technologien«, ein interdisziplinäres »Innovationszentrum«, Labore der Fakultät für Umwelt und Natürliche Ressourcen, und das Forschungsgebäude für Umwelttechnologie und Nachhaltigkeitswissenschaften, eine gemeinsame Bibliothek für Naturwissenschaften und eine Experimentalhalle für die Technische Fakultät entstehen, nebst Mensa und Wohnheimen.

Im Verhältnis zu den übrigen Standorten ist deshalb der Flugplatz als »Technischer Campus« der am schnellsten wachsende. Bereits heute gehören 20 der insgesamt 154 Uni-Gebäude zur 11. Fakultät und nehmen rund 10 Prozent der gesamten Nutzfläche ein.

Die wirtschaftliche Dimension ist gigantisch. Allein die Investitionen am Flugplatz summieren sich auf deutlich über eine Viertelmilliarde Euro plus weitere über 50 Mio.



Streifenreflektometrie am Fraunhofer-Institut für Solare Energiesysteme

Euro für das Fraunhofer-Institut. Der Masterplan für den Ausbau des Klinikums sieht ähnliche Größenordnungen im und am Klinikum Breisacher Straße vor. Die Verwaltung wird an den »Westarkaden« in einen 13-geschosigen Komplex Ecke Breisacher Straße/Berliner Allee umziehen und macht damit Flächen im Klinikum frei für Neubauten und Erweiterungen. Bereits in Bau ist das »Zentrum für transnationale Zellforschung« (rund 27 Mio. Euro), geplant sind weiter das »Zentrum für Klinische Forschung II« mit 54 Mio. Euro, das Interdisziplinäre Tumorzentrum (62 Mio. Euro) und als größtes Einzelprojekt die Erweiterung der Chirurgie im Anschluss an die bestehende Klinik mit geschätzt über 160 Mio. Euro. Ebenfalls auf der Agenda des Klinikums steht eine neue Kinderklinik. In der Summe also ein Volumen von mehr als 300

Mio. Euro, die in den kommenden Jahren am Standort Freiburg investiert werden und damit die Kliniken fit machen für den Wettbewerb der großen Standorte.

Die Entwicklung der 11. Fakultät und der Kliniken ist symptomatisch für den rasanten Entwicklungsprozess und Wandel der Universität in den letzten zwei Jahrzehnten. Informatik und Mikrosystemtechnik als Schwerpunkte der jungen Fakultät stehen für die am schnellsten wachsenden Sektoren der Albertina. Sie setzen nicht nur einen Kontrapunkt zu den klassischen Geisteswissenschaften und zur Medizin, sondern geben gleichzeitig Impulse zur Zukunftsentwicklung der ganzen Universität im ursprünglichen Wortsinne – nämlich der »universitas« als Synonym der klassischen Volluniversität, in der Geistes- und Naturwissenschaftler nicht neben-, son-



Studierende der Physik haben auch in Freiburg viele berufliche Möglichkeiten.

dern miteinander forschen und lehren (und voneinander lernen).

Dies strahlt auch auf das Verhältnis zwischen der Universität und den außeruniversitären Forschungsinstituten aus. Aus einem – anfangs zwischen Nichtbeachtung und Distanz changierenden – Nebeneinander sind heute Netzwerke und Kooperationen geworden, mit unmittelbaren Auswirkungen auf die Wirtschaftsentwicklung und das Profil des Wissenschaftsstandorts.

Mit zwei Instituten der Max-Planck-Gesellschaft sowie fünf Fraunhofer-Instituten hält Freiburg einen Spitzenplatz in der außeruniversitären Forschung. Freiburg ist der mit Abstand größte deutsche Standort der Fraunhofer-Gesellschaft. Die fünf Freiburger Institute (von bundesweit 60) beschäftigen rund 2000 Menschen und rangieren damit als Ar-

beitgeber vor den größten gewerblichen Unternehmen. Durch Forschungsaufträge aus der Wirtschaft generieren sie einen jährlichen Umsatz von 140 Mio. Euro. Drei von fünf Instituten planen bzw. realisieren aktuell große Neubauvorhaben. Die Institute sind überwiegend aus der Universität heraus entstanden und mit ihr verzahnt: Acht Fraunhofer-Wissenschaftler lehren gleichzeitig als Professoren der Universität, und pflegen enge fachliche Kontakte.

Für die kommunale Wirtschaftsförderung ist die Präsenz und thematische Breite der Institute – von Solarforschung bis zu physikalischer Messtechnik – ein Standortvorteil, der kaum zu toppen ist. Die Fraunhofer-Institute repräsentieren eine breite fachliche Kompetenz in Forschung und Entwicklung, die vor allem der Industrie zur Verfügung steht. Sie



Eine solare Wasserstoff-Tankstelle steht für die praktische Anwendung der Solartechnologie.

ersetzen gewissermaßen eigene Forschungsabteilungen und sind auch für höchst anspruchsvolle technische und operative Aufgaben gerüstet. Ein herausragendes Beispiel ist das Fraunhofer-Institut für Solare Energiesysteme (ISE), mit über 1100 Beschäftigten das größte der fünf Freiburger Fraunhofer-Institute und weltweit an zweiter Stelle in der Solarforschung. Das ISE, Anfang der 1980er Jahre als Ausgründung aus dem Institut für Festkörperphysik entstanden, gilt heute international als eine der wichtigsten Adressen für die boomende Solartechnologie. Weltweit arbeiten alle großen Hersteller

von Photovoltaikanlagen mit Entwicklungen und Verfahren »made in Freiburg«. Daneben hat das Institut maßgeblich den Ruf Freiburgs als deutsches und europäisches Zentrum in der Forschung und Anwendung der Solartechnologie begründet. In Umfeld des ISE haben sich Handwerksbetriebe und Dienstleistungsunternehmen etabliert; mehrere Unternehmen sind mittlerweile aus dem Institut als spin-offs ausgegründet worden und haben sich erfolgreich am Markt etabliert. Für den Wirtschaftsstandort bedeutet dies wirtschaftliches Wachstum mit Steuereinnahmen sowie neuen Arbeits- und Aus-

bildungsplätzen in einem zukunftssträchtigen Sektor.

In ähnlicher Weise gelten diese Effekte auch für die übrigen außeruniversitären Institute mit dem Angebot industrienaher Forschungs- und Entwicklungskapazitäten. Ihnen ist gemeinsam eine Bindung an die Universität, die zunehmend enger geworden ist. Bestanden noch vor einem Vierteljahrhundert wechselseitige Vorbehalte und Berührungängste zwischen Grundlagenforschung und anwendungsorientierter Forschung, so ist daraus ein gutes Miteinander mit zahlreichen gemeinsamen Projekten und engen fachlichen Verbindungen geworden. Sichtbar wird dies im konkreten Projekt des Fraunhofer-Instituts für Physikalische Messtechnik, das zusammen mit Universitäts-Einrichtungen auf das Areal der 11. Fakultät am Flugplatz umziehen wird. Und: Kürzlich vergab die Fraunhofer-Gesellschaft den Zuschlag für die »Freiburg Academy for Science and Technology« als bundesweit erste Einrichtung dieser Art für wissenschaftliche Weiterbildung, die von der Fraunhofer-Gesellschaft und der Universität gemeinsam getragen wird. Ebenfalls unter dem Fraunhofer-Dach wird das erste »Europäische Leistungszentrum für Nachhaltigkeit« entstehen am Flugplatz – (noch) kein eigenständiges Institut, aber ein Leuchtturm für die Stadtpolitik, die Nachhaltigkeit als Leitlinie und Maxime des Handelns definiert.

Kurzum: Die Hochschulen, die Institute und die Stadt wissen längst zu schätzen, was sie voneinander haben, und wie sehr sie voneinander profitieren.

Untrennbar damit verknüpft ist das Kapitel der Aus- und Neugründungen aus Universität und Instituten. Anlässlich seines 10-jährigen Bestehens 2009 konnte der an der Universität bestehende Gründerverbund Campus Technologie Oberrhein (CTO) mit mehr als 100

Firmengründungen eine eindrucksvolle Bilanz für die herausragende Bedeutung von wissenschaftlicher Lehre und Forschung als Standort- und Wirtschaftsfaktor ziehen. Zum überwiegenden Teil sind die Aus- und Neugründungen für den Standort Freiburg erhalten geblieben, um die Vernetzungen mit den Ressourcen in Forschung und Wissenschaft weiterhin nutzen zu können. Davon hat die Stadt in der Standortentwicklung ebenso einen Nutzen wie die Hochschulen über wirtschaftliche Beteiligungen. Die Stadtpolitik hat mit Einrichtungen wie dem Technologiezentrum oder dem BioTech-Park in der Regie der stadteigenen »Freiburg Wirtschaft Messen und Touristik« (FWTM) das Ihre dazu getan, den Schritt aus der Hochschule in die Selbstständigkeit leicht zu machen. 2011 haben die Universität, die Stadt und die FWTM mit einer gemeinsamen »Innovationscharta« ein neues Kapitel der Zusammenarbeit aufgeschlagen. Die Charta definiert in der gemeinsamen und wachsenden Schnittmenge von Wirtschaft und Wissenschaft eine Reihe konkreter Entwicklungsprojekte, für die sich auch die Stadt und Dritte finanziell engagieren.

Anlässlich des gemeinsamen Stadtfestes zum 550-jährigen Bestehen der Albert-Ludwigs-Universität war die Rede von einer »glücklichen Symbiose« zwischen der Universität und ihrer Sitzstadt. Die Wissenschaft versteht unter einer Symbiose das Zusammenwirken zweier verschiedener Systeme oder Organismen, das beiden zum Vorteil gereicht und die Entwicklungschancen mehrt. Treffender lässt sich das Selbstverständnis des Wissens- und Wissenschaftsstandorts kaum umschreiben.

Diese Symbiose ist nicht ohne aktives Tun entstanden. Es ist ein Verdienst der Rektoren und politisch Verantwortlichen in den 1980er und 1990er Jahren, vor allem das Ver-

bindende und die wechselseitigen Entwicklungschancen im Dreieck von Hochschulen, Instituten und Kommune zu erkennen und zu nutzen. Heute verständigen sich die Spitzen des Rektorats und der Stadtpolitik in regelmäßigen so genannten »Rektoratsgesprächen« (aus Sicht der Universität heißen sie »Stadtgespräche«) über gemeinsame Ziele und Projekte. Zwischen Rathaus und Rektorat funktioniert der kurze Dienstweg. Die Direktoren der außeruniversitären Forschungsinstitute, das Bürgermeisteramt und die städtische Wirtschaftsförderungsgesellschaft sind über einen festen Gesprächskreis verbunden und arbeiten erfolgreich an einer Positionierung von Freiburg als Forschungsstandort für die Wirtschaft. Die Universität als größte öffentliche Bauherrin stimmt ihre Neubau- oder Umbauvorhaben frühzeitig mit den städtischen Ämtern und politischen Gremien ab. Gemeinsame Veranstaltungen oder Ausstellungen wie der regelmäßige »Markt der Wissenschaft« sind ebenso obligatorisch wie wissenschaftliche Begleitungen von kommunalen Programmen durch die Hochschulen.

In der »Albertina«, dem Stiftungsbrief von 1557 über die Gründung der Universität Freiburg, hatte Albrecht VI. von Österreich unter anderem verfügt, dass die Spitze des städtischen Rats dem Rektor der Universität Jahr für Jahr aufs neue zu geloben habe, die Privilegien der Universität zu wahren, und dies mit der versöhnlichen Formel zu bekräfti-

gen »Dessen sollen wir und die Universität uns je zu Zeiten miteinander, so wir's vermögen, gütlich und freundlich vertragen.« Einen Schwur leistet der Freiburger Gemeinderat seit langem nicht mehr, und die einstigen Privilegien der Universitätsangehörigen sind längst Geschichte. Den Auftrag des Gründers nehmen die heutigen Akteure im Rathaus und im Rektorat immer noch ernst. Albrecht VI. dürfte seine Freude daran haben, was seit 1457 aus der Idee des Gründungsrektors Matthias Hummel geworden ist, in Freiburg der Wissenschaft ein Haus zu bauen.

Anmerkungen

- 1 Der Beitrag »Universität als Standortfaktor des Wissenschaftsstandorts« ist erstmals 2012 in der Festschrift für Albert von Mutius »Lebensraum Hochschule – Grundlagen einer sozial definierten Bildungspolitik«, Hrsg. Hans-Uwe Erichsen, Dieter Schäferbarthold, Heinz Staschen, E. Jürgen Zöllner, Verlag Reckinger, Bonn 2012, erschienen und vom Autor für die »Badische Heimat« gründlich überarbeitet, aktualisiert und ergänzt worden.



Anschrift des Autors:
Dr. Dieter Salomon
Oberbürgermeister
Stadt Freiburg im Breisgau
Rathausplatz 2–4
79098 Freiburg
E-Mail: ob.salomon@stadt.freiburg.de